



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gubernatis, Angelo De: Die Zukunft des Papstthums.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Zukunft des Papstthums.

Das Ende des Jahrhunderts ist bestimmt, den Untergang des ältesten der in Europa bestehenden Fürstenthümer, oder wenigstens eine solche Umwandlung desselben zu sehn, daß es nicht wieder erkennbar sein wird, und der Grund dieser geschichtlichen Thatsache ist einleuchtend, wenn man die besondere Natur des Katholicismus und die verhängnißvolle neue Form des Stalaktiten bedenkt, welche er nach der Proklamation der Unfehlbarkeit des Papstes angenommen. Unfehlbarkeit bedeutet Stillstand und Stillstand ist daselbe wie Tod. Eben dieser Proceß der Natur erneut sich in der Geschichte, setzt sich in ihr fort, und ist in seinem einfacheren Ausdruck nichts anderes als die Entwicklung der menschlichen Natur. Wo die Natur still steht, haben wir die unbewegte und träge Materie, wo sie sich bewegt, haben wir das Entstehen und das Leben. So sehen wir in der Geschichte der Menschheit den Verfall aller jener Völker, aller jener Institutionen, die sich zur Unbeweglichkeit verdammten, während die sie umgebende Welt sich bewegt.

Dies ist eine wesentliche Seite des Christenthums, die höchste, die idealste, die heiligste, daß es sich bewegt und dies macht es lebendig, und wo sich eine andre als die einfache Form findet, da ist der todte Buchstabe und dieser muß sterben; „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig“ sprach der Stifter des Christenthums. Der Katholicismus scheint dem Buchstaben, der Form des Christenthums viel mehr Rechnung zu tragen als seinem Inhalt und durch die falsche Wahl, die er trifft, sind in der Gegenwart seine Tage gezählt. So lange in der Welt die Civilisation still zu stehen schien und die Unwissenheit den Barbarismus erzeugte, war der Katholicismus allmächtig, sprach weniger von dem Geist des Christenthums als von den Schrecken der Hölle und mit der Befähigung diese Schrecken verschwinden zu lassen, hielt er lange Zeit nicht nur die Völker, sondern auch diejenigen, welche über die Völker herrschten, in Knechtschaft. Daher kam die große Beliebtheit oder wenigstens die große Macht, welche im Mittelalter die Magie in Europa erlangte. Denn, seitdem dem Teufel von der Geistlichkeit eine wirkliche Existenz zugeschrieben worden war, mußte dieser Teufel nur irgend etwas ausführen oder versuchen, um

seine Existenz und seine Macht zu beweisen, und daher theilte sich natürlicherweise die Gesellschaft in zwei Theile: in Anhänger des Teufels und in Anhänger Gottes. Und so theilte sich, nachdem der Katholicismus sie überfallen hatte, die menschliche Gesellschaft, die selbst das Heidenthum wenn auch nicht einträchtig, so doch, da sie in die Vorsehung übernatürlichen Glauben setzte, äußerlich vereint gelassen hatte, und begann sich selbst zu bekämpfen für ein Prinzip nicht sowohl der Moral, als des dogmatischen Glaubens.

Der Clerus, der natürlich die Gottheit verkörperte, hatte das Glück, lange Zeit den mächtigen Arm der Fürsten für sich zu besitzen, welche ihm halfen, diejenigen zu treffen und zu verfolgen, die für ihn unerreichbar waren, und so wurde das Evangelium der Liebe in Vergessenheit gebracht, und das Christenthum, geschaffen, um zu vereinigen, wurde ein Werkzeug zu gesellschaftlicher Trennung und blutiger Verfolgung, die unzählige Hekatomben von Opfern forderte. Und wenn Italien auch heute eine despotische Regierung besäße, welche die Absichten des Clerus unterstützte, so würden wir, wenn nicht dieselben Schrecken der Inquisition, doch wenigstens die tyrannischen Fesseln wiedersehen, welche die Gesellschaft in jeder Bewegung nach schnellem Fortschritt hinderten.

Niemand von uns hat in Italien die traurige Allmacht der Jesuiten vor dem Jahr 1848 vergessen. Die Erziehung war ausschließlich in ihren Händen und ihre Aufgabe, ihre Absicht war, die Bildung zu begrenzen und den Charakter zu erniedrigen. Wie in dem Staate der alten Indier der Brahmane dem Fürsten die Ausübung seiner Herrschermacht nur unter der Bedingung erlaubte, daß er sich streng zu dem Priester bekenne, der die Macht ihm geben und nehmen konnte, wie der alte Brahmane nur in dem Maße den Ruhm des Fürsten verherrlichte und Gehorsam für denselben empfahl, als der Fürst sich geneigt zeigte, die Priester aufs Freigebigste Theil an den eigenen Reichthümern nehmen zu lassen und sich ihrem Willen unterwürfig zeigte, so wirft sich im modernen Staat der Jesuitismus zum Schiedsrichter despotischer Fürstenthrone auf und bringt von neuem mit zahlreichen Beispielen, wenn auch in Wirklichkeit kleinlicher, aber einschmeichelnder, geschäftiger, intimer und beinahe häuslicher das Phänomen jenes furchtbaren Papstes, Gregor's VII., hervor, der mit einem Worte die Herrlichkeit der Kaiser Deutschlands demüthigte und vernichtete. Der „schwarze Papst“ wurde der Jesuiten-General genannt, und jeder Jesuit in den kleinen despotischen Staaten Italiens vor 1848 war ein kleiner Papst, zwar des Ornat's beraubt aber umsomehr zu fürchten, weil er im Geheimen, durch Ueberfall und mit den feinsten Ränken arbeitete. Der Katholicismus hatte sich in Italien in den Jesuitismus umgewandelt; außerhalb des Jesuitismus war kaum noch katholische Religion. Und es sind nicht nur jene Jesuiten, die reglements-

mäßig in dem Orden der Gesellschaft Jesu eingeschrieben sind. Wenn diese Schaar durchgängig in derselben Weise gestaltet und gekleidet wäre, so wäre sie nicht so zu fürchten, aber für die Jesuiten kann man mit gutem Recht das bekannte italienische Sprüchwort wiederholen „die Rutte macht nicht den Mönch.“ Der Jesuite ist ein religiöser Schüler Machiavelli's; er scheut die Mittel nicht, wenn er nur durch sie an das Ziel gelangt, und dieses ist die Herrschaft. Es ist der Jesuitismus, der dem Papstthum einen so besondern profanen und weltlichen Charakter gegeben hat, indem er dessen Macht beinahe ausschließlich in eine politische verwandelte, und nicht nur den päpstlichen Stuhl, sondern den ganzen katholischen Clerus. Er hat sich der Erziehung bemächtigt, um durch sie sicher die Gesellschaft beherrschen zu können. Er hat dann das Collegium der Cardinäle oder der Fürsten der Heiligen Kirche in eine Art politischen Hofstaates verwandelt. Er hat nicht so sehr die Absicht, den Glanz des Heiligen Stuhles zu erhalten und zu vermehren, als die Person des zeitweiligen Herrschers zu festigen. Nachdem in solcher Weise die Institution der Cardinäle gesunken ist, kann man sich wohl mit Recht fragen: wozu dient ein solches Collegium bei dem jetzigen Zustand des Papstthums, das nicht für sich mehr einen Staat zu regieren und das die Lehre von der Liebe aus seinem Gesetzbuch verbannt hat?

In einem ungemein merkwürdigen Buch des Fabio Albergati, das „Vom Cardinal“ \*) handelt, finde ich in folgender Weise das Amt des Cardinals geschildert. „Dieser ist wie ein Senator in seiner Republik Rathgeber, und als Senator und Cardinal der republikanischen Regierung hat er nicht nur dem Papste zu dienen, indem er ihm rath, sondern indem er noch die durch diesen gefaßten Entschliefungen vollzieht, indem er ihm die Bürde des öffentlichen Regiments durch Gesandtschaften und andere ihm zukommende Unterhandlungen tragen hilft. Und endlich, als Senator nicht nur der Republikanischen Regierung, sondern auch durch das Wahlrecht, hat er die Macht, den Pontifex zu erwählen. Die Dinge aber, die gemeinschaftlich in den Staaten zur Berathung kommen, sind die öffentlichen Güter und Einnahmen, der Frieden und der Krieg, die Vertheidigung und die Festungen, die dem menschlichen Leben nothwendigen Dinge, die in den Staat eingreifen und davon ausgehen und die das Gesetz umgebenden Dekrete.“

Aus dieser Schilderung der Pflichten eines Cardinales der verflossenen Jahrhunderte, ist leicht ersichtlich, wie in der Jetztzeit, durch die veränderten Bedingungen, welche die italienische Politik dem Papstthum gestellt hat, der Cardinal nur noch der Form nach existirt und die Cardinäle werden, trotz ihrer hohen, im Verschwinden begriffenen Würde, gegenwärtig ihr Amt auf

\*) Rom, Ruffinelli 1598.

nichts andres beschränken müssen, als auf den Tod des Papstes zu warten, um aus ihrer Mitte einen andern zu schaffen.

So finden sich zwei Hauptstützen des Papstthums, der Cardinal, der diente, und der Jesuite, der ihn zur selben Zeit beeinflusste, als er bei den Regierungen allmächtig war, gleichsam außer Dienst gesetzt; der Cardinal hat zur Stunde wenig mehr Bedeutung als ein Kanonikus, und da der Jesuite nicht mehr in seiner religiösen Eigenschaft herrschen kann, legt er das heilige Gewand ab, macht sich zum Laienbruder, läßt sich in die Gesellschaft des San Vincenzo aufnehmen, wird Paolotto, und jagt nach Aemtern, nach Gunstbezeugungen, nach Würden der neuen Regierung. Aber augenscheinlich hat all das nichts mehr mit der Religion zu schaffen, die *tamquam non esset* bleibt.

Es ist viel geschrieben und gestritten worden über den Satz Cavour's: „Die freie Kirche im freien Staat.“ Aber was man auch sagen und folgern mag, ein ähnlicher Satz mußte der katholischen Kirche verhängnißvoll werden, die bisher immer die Kirche über den Staat gestellt hatte und sich von nun an dazu verstehen sollte zu sagen: die Kirche in dem Staate.

Es ist nur zu klar, daß in diesem Fall der Umschlossene der Leidende und von seinem thätigen Umschließer gedrängt wird. Und die Ausrufung der freien Kirche wie jene des freien Staates wird wieder durchaus illusorisch, denn Freiheit gibt es nicht zwischen dem Gebuldeten und dem Duldenden, wenn nicht durch Verwandtschaft oder freie und natürliche Wahl, selbst nicht durch irgend welche künstliche Anordnungen und Zusammenstellungen. Selbst die Seele, die vom Körper umschlossen ist, ist durchaus nicht frei von den Einwirkungen, welche der Körper von außen her empfängt; wie viel weniger frei kann die Kirche eintreten in den Staat, dem sie gleichgültig ist und der sie trotzdem in allen Theilen beengt und umschließt?

Sehr anders würde dessenungeachtet die Stellung sein, die jene cavourianische Formel der katholischen Kirche einräumt, wenn die Kirche, statt, wie sie es ist, eine Art kleinen, künstlichen chinesischen Reiches zu sein, beraubt der Initiative und der geschichtlichen Zukunft, sich zur wahren Trägerin einer warmen, werththätigen, erleuchtenden Religion machte. Wie sehr dann auch der Staat es unternehmen würde, ihre Macht zu verkleinern und zu begrenzen, diese Religion würde den ganzen Staat durchdringen und würde damit enden, ihm den Charakter und eine neue, mächtige Lebenskraft zu verleihen.

Aber anders ist die Kirche, anders die Religion. Von letzterer haben sich die Gebräuche, die Formeln, die Diener erhalten, aber die eigentliche Seele, der göttliche Hauch, der sie bewegte, ist erloschen. Wer möchte in dem Papst, in den Jesuiten, in den Cardinälen die christliche Liebe des Evangeliums

suchen? Und nun, da die christliche Liebe der christlichen Religion genommen ist, was bleibt ihr da, wodurch sie noch bestehen kann? Das Papstthum gleicht in seiner jetzigen Erscheinung einer geschichtlichen Mumie, die sich den Anschein eines verlorenen Lebens und Glaubens giebt, aber die nicht mehr dazu taugt, weder das Eine noch den Andern wieder zu erwecken. Es versteht sich wohl, daß ein solcher Kadaver, im Schooße Italiens aufbewahrt, nicht anders als lästig wirken und unsre Bewegungen hemmen kann. Dieser Kadaver hat auch noch einige Bewunderer um sich herum, und unter diesen manchen, der darauf speculirt, einen fetten Gewinnst dabei zu finden; das neue Italien, das diesen ganzen Schacher mit geheiligten Dingen dulden muß, würde sich bei weitem besser stehen, wenn es sich von diesem Haufen gemeiner Betrüger befreien könnte, aber weil die Diplomatie verlangt, daß die volle Höflichkeit auch gegen die todten Feinde beobachtet werde, geben wir uns den Anschein, als achteten und verehrten wir die Reliquien des römischen Papstthums, obwohl wir Alle im Innersten überzeugt sind, daß Pius IX., wenn nicht der letzte der Päpste, doch wenigstens der letzte sein wird, der viel von sich reden macht; es müßte denn nach ihm ein reformatorischer Papst aufstehen (aber auf welchen der jetzigen Kardinäle läßt sich eine ähnliche Hoffnung setzen?).

Aber wenn ein solcher Papst erstünde, würde die sogenannte katholische Religion aufhören und in eine neue, religiöse Phase eintreten. Zu dieser müßten all die Gläubigen und die guten Italiener schwören, die sich leicht mit der Religion wieder ausöhnen werden, wenn diese wieder die erleuchtete Trägerin von Moralität und Civilisation geworden ist, unterdessen ist sie jetzt nur ein verächtliches Werkzeug der Reaction, um uns in eine Vergangenheit der Knechtschaft und Barbarei zurückzuführen und das Röstlichste zu unterdrücken, das der Mensch besitzt, seine Vernunft und sein Gewissen.

Ein einsichtiger Augenzeuge des letzten vaticanischen Concils endigt, nachdem er Tag für Tag seine Beobachtungen aufgeschrieben, mit der Hoffnung auf eine Ausöhnung der Kirche mit dem Staate oder mit der bürgerlichen Gesellschaft in Italien. Er schreibt: „Uns steht nicht zu, in dem, was die Kirche betrifft, zu entscheiden, bis zu welchem Punkt und in welcher Weise die Veränderungen, welche schon durch die Existenz der katholischen Gesellschaft verlangt werden, sich im Bereich der Geseze vollziehen können und sollen, wie es uns nicht zusteht dem bestimmten und unaufhaltsamen Fortschritt der menschlichen Gesellschaft die Bahn und die Grenzen zu bezeichnen. Die Eine wie die Andere haben beständig ein furchtbares Feld für jedes gute Wirken, das jeder wohlthätigen Vereinigung günstig ist, wo sich ihre Thätigkeit, ihr Evangelium, ihre Freiheit entfalten können. Dem Ersten kann sich jedes

bürgerliche Gesetz fügen. In der Zweiten findet sich Raum für jede religiöse Institution.

Und die einfache und redliche Befolgung der Einen und der Andern ist jenes Geheimniß, das eben durch seine Einfachheit noch niemals entdeckt worden ist, und wer weiß, ob es unter den verwirrten Leidenschaften und den trügerischen und complizirten Begriffen der Menschheit jemals entdeckt werden wird. Es ist nöthig, daß die katholischen Nationen nicht nur sich selbst leben, sondern daß sie auch nicht die Ursache zum Ruin der andern werden, und es ist nicht minder nothwendig, daß sie endlich ihr moralisches Gleichgewicht finden. Nothwendigkeit ist es, daß sie dieses moralische Gleichgewicht, diese eigentlichsste Lebensbedingung kennen, aber sie werden sie nie unter den Auspicien des unerbittlichen Mysticismus der katholischen Partei, noch in der vollständigen Auflösung jedes Grundsatzes finden.

Sie werden sie auch nicht im Skepticismus finden, denn aus Nichts kann nur Nichts kommen, und ebensowenig werden sie sie in neuen Spaltungen finden, denn diese erzeugen Zersplitterung und Uneinigkeit, und indem sie den thätigen und kühnen Theil trennen, entkräften sie ihn und überlassen den andern der Reaktion und dem heimlichen Groll. Sie werden sie nur in einer durchgreifenden Wandlung ihrer Art zu fühlen finden, eine Frucht des Gedankens und der Zeit, durch welche ihre religiösen und ihre bürgerlichen Einrichtungen, wenn sie sich um die ewigen Gesetze der Moral und der Wahrheit bewegen, übereinstimmen werden. Es giebt nicht zwei entgegengesetzte Wahrheiten, wie es nicht zweierlei Tugend giebt, die sich widerspricht. Es giebt nicht die eine Wahrheit durch die Religion und eine andere durch die Wissenschaft. Und es giebt nicht ein Gut für die eine Nation, das für eine andere gar so schlecht wäre.

All diese Gegensätze sind künstliche und tragen den Irrthum in sich selbst. Daraus folgt, daß eine wahre und große Religion, eine Religion, die wirklich ihre feste und weite Grundlage auf der Erde und ihre Spitze hoch oben im Himmel hat, sich niemals in wahrem und wirklichem Widerspruch mit irgend einer Wahrheit und irgend einer Tugend finden kann.

Den katholischen Nationen ist vor allem nöthig, das Urtheil über Gutes und Böses zu berichtigen, zu klären und zu vereinfachen, sie müssen befreit werden von all dem künstlichen Bösen, mit dem sie überbürdet gewesen sind, damit sie ein klares und einfaches Unterscheidungsvermögen für das wirklich Böse erlangen und damit ihre Kräfte bereit seien, es zu bekämpfen. Und außerdem müssen sie diesen Kampf mit dem Geist und nicht mit dem Buchstaben zu führen lernen, denn der Geist bildet die Sitten und der Buchstabe weiß sie kaum zu verbessern. *Quid leges sine moribus?*

Um aber diesen Erfolg zu erzielen ist es nöthig, daß die ecclesiastische

Hierarchie, statt der Ausdruck aller Botmäßigkeit zu sein, das sei, was sie schon in ihrem Ursprunge war, der Ausdruck aller Opferfreudigkeit und aller Tugend. Und wie heute der Staat seines Theils dazu gelangt ist, so kann auch die Kirche nur durch sich selbst das Maß, die Form, die Grenzen finden, denen sie sich unter den neuen, von Menschen, Zeiten und Geschichte geschaffenen Verhältnissen anbequem muß. Dies ist der einzige Sinn, durch welchen das Wort Versöhnung eine Bedeutung haben kann, dann ist es ein Zeichen der Vereinigung und nicht der Trennung. Wenn sie also das Mittel zu finden hat, durch das sie ihr Wesen oder ihren Glauben und ihre Moral den neuen Formen mit der vermehrten Kritik der Vernunft, mit den neuen socialen und bürgerlichen Verhältnissen der Nationen anpassen soll, so wird sie Alles das vereinen, was Gutes ist in ihr selbst, im Rechte und in den immer sich bewegenden und fortschreitenden Sitten der Menschheit. Dann wird sie in den stürmischen Augenblicken des Uebergangs, durch welche die menschliche Gesellschaft in unsern Tagen gehen muß, eine Wohlthat werden, statt eines Hindernisses und ein Anker statt einer Klippe.

In diesem Augenblick selbst, in welchem sie sichtbar erschüttert ist, durch die ernstesten und vielseitigen Fragen, die sie bewegen und beunruhigen, wo sich die Kirche veranlaßt gesehen hat, ihr ökumenisches Concil zu berufen und ihr Vertrauen in ihre Generalstaaten zu setzen, eigens um bei ihnen die gewünschten Beschlüsse zu finden, sollte sie mehr als je dem Ziel zustreben, zu dem zur Zeit selbst ihre Absicht, ihre Bestimmung sie treiben. Der Beginn hat dieser höchsten Erwartung nicht entsprochen und ist sogar noch Summa lex für sie, denn das öffentliche Wohl verlangt von ihr, in der unerschöpflichen Kraft ihrer Constitution, vielleicht auch in ihrer erprobten Gewandheit bei den verhänglichsten und schwierigsten Auslegungen, und was gewiß noch seltsamer wäre, in einer weitgehenden und durchgreifenden Discussion ein Mittel, ein Element einen Weg zu finden, um sich wenigstens an der Lösung dieser das Leben der Kirche wie die Existenz aller katholischen Nationen gleich bewegenden großen Frage zu versuchen.“

Schöne und edle Worte! Aber vielleicht zu schön, um ausführbar zu sein, und zu edel gegen eine so verderbte Macht, der, aus langer Gewohnheit, das Böse zu thun, die Kraft fehlt, sich zum Guten emporzuschwingen, oder die, wenn sie dazu gelangen würde, nicht mehr der Katholicismus, selbst nicht mehr das alte Christenthum wäre, sondern eine neue Religion, die zu schaffen ein so altersschwacher Körper wie das Papstthum nicht mehr fähig ist. Es handelt sich in der That nicht darum, nur die eigentliche Form umzuändern, sondern ihr eine andre Seele zu geben. Und wenn aus dem katholischen Clerus eines Tages ein muthiger Reformator erstände, so würde er

solches nur durch die Kraft der Opposition gegen den Katholicismus, nicht aber durch die aus diesem geschöpfte Begeisterung vollbringen.

Es gibt in Italien eine gelehrte Schule, die Manzoni als ihr Haupt verehrt, und sich katholisch nennt nach dem Katholicismus Manzoni's, Verfasser der „Inni Sacri“ (Heilige Gesänge), der „Marale Cattolica“ (Katholische Moral) und Schöpfer der prächtigen Typen des Cardinals Federico Borromeo und des Fra Cristoforo in seinem unsterblichen Romane der „Promessi Sposi“ (Die Verlobten). Es ist unleugbar, daß, wenn katholisch sein gleichbedeutend ist mit: die Tugend lieben und üben, wie sie Manzoni liebte und übte, jeder gute Mensch ein Katholik sein könnte und möchte. In Wirklichkeit aber hat der Katholicismus mit dem Christenthum nichts gemein, als Vorschriften und Fesseln, die jede freie Entwicklung verhindern. So kann man sagen, daß Manzoni ein guter Mensch war trotz des Katholicismus, nicht durch dessen Verdienst, und wirklich hatte sich sein inneres Wesen als das eines tüchtigen, charaktervollen, gelehrten Mannes am Ende der zwanziger Jahre vollkommen befestigt, als sich seine Bekehrung zum Katholicismus noch nicht vollzogen hatte. Manzoni hatte ohne Zweifel eine fromme Seele, eine menschliche und, wenn wir so wollen, eine christliche Seele, die Seele eines Menschen, der vom Evangelium erfüllt ist, aber nicht die Seele des Katholiken, und da er sich aufklären und belehren lassen wollte und deshalb besonders sich dem Katholicismus zuwandte, wurde sein Genius, statt sich zu erheben und zu erweitern, in Fesseln gelegt, demüthigte sich und zog sich zurück.

Wer dächte, daß die Gestalt des Cardinal Borromeo und jene des Fra Cristoforo, beide mit solcher Meisterschaft von Manzoni entworfen und ausgeführt, nicht auch außerhalb des Katholicismus möglich gewesen wären? Ich wage sogar zu behaupten, daß sie auch, mit einigen unerheblichen Abänderungen, außerhalb des Christenthums möglich gewesen wären, daß die stoische Tugend irgend eines Griechen oder Römers ähnlicher Opfer und desselben Edelmuths fähig gewesen wäre, von welchen die beiden herrlichen manzonianischen Typen Proben ablegen. Aber, auch ohne die Stoiker hat der Protestantismus in seinen Pastoren zahlreiche Weise voll der Tugend des Evangeliums aufzuweisen, von denen die Kunst Vorbilder hätte gewinnen können, und der Vicar of Wakefield hat durch seine evangelische Herzengüte die manzonianischen Typen um wenig zu beneiden, und hier, wenn auch künstlerisch weniger vollkommen und erhaben, hat er den Vortheil den Menschen und dem gewöhnlichen Alltagsleben, das Alle führen, näher zu stehen. Derjenige, der in dem Roman von Manzoni aber wirklich den Katholicismus vertritt und ihn uns vorweist, ist der Pfarrer Don Abbondio, jene groteske und doch so ganz und gar lebendige und wahre Figur, der die Mehrzahl der Pfarrer nur zu ähnlich ist. Don Abbondio ist der wahre Repräsentant

des Katholicismus, während der Cardinal Frederigo und der Bruder Christoforo uns in das idealere und erhabenerere Christenthum zurückführen, wie es die ersten Verkünder der Lehre Christi empfunden und gepredigt haben müssen. Aber dieses Christenthum, das gewissermaßen über- und außerhalb der Gesellschaft zurückbleibt, das den Menschen leitet, nicht aber die menschliche Gesellschaft in ihren innersten Adern durchdringt und bewegt, ist es heute noch möglich? Genügt vielleicht, das Predigen von Frieden, Liebe, Sammlung und evangelischer Beschaulichkeit in einer Welt, bewegt, erschüttert, hastig und kampfbereit wie die Gegenwart? Genügt wohl eine solche Form des Christenthums, wie die manzonianische, die sich unzutreffend eine katholische genannt hat, den wirklichen Bedürfnissen der Gesellschaft? Und selbst wenn es möglich wäre, das erste Christenthum wieder in die Gesellschaft einzuführen, könnte doch diese künstliche Auferstehung einer geschichtlich ausgelebten Form nur eine vorübergehende sein, und es würde ihr nicht gelingen, die heutige bürgerliche Gesellschaft zu durchdringen. Eine Umwandlung ist unvermeidlich, aber für den Katholicismus ist die Umwandlung der Tod. Die neue Religion müßte das Gewissen des jetzigen Lebens besitzen und der Katholicismus steht durchaus außerhalb dieses Lebens und in vollem Widerspruch mit ihm. Welchen Namen man auch der neuen Religion geben möge, sie würde das Wesen des Katholicismus erschüttern, das sich hauptsächlich auf das Princip der Autorität stützt, während das erste Prinzip jeder neuen Religion nur die Freiheit sein soll, aber eine thätige, mächtige, auf den Fortschritt bedachte Freiheit. Und diese Freiheit würde der Katholicismus wohl nehmen aber nicht geben können. Um also den Katholicismus am Leben zu erhalten, würden zu viele Reformen nöthig sein, und wenn diese Reformen ausgeführt würden, sände sich der Katholicismus so umgestaltet, daß man ihn nicht wieder erkennen und er nur als eine neue Form des Protestantismus erscheinen würde.

Eine der Reformen, die im Katholicismus am dringendsten und unvermeidlichsten scheinen, wird jene des Priestercölibates sein. Aber Jeder weiß, daß der Katholicismus durch Aufhebung des geistlichen Cölibates einen großen Theil seines jetzigen Charakters verlieren muß. Denn der Priester, der jetzt, ein geheimer Herrscher, selbst der Familie beraubt, in die Familien Anderer dringt, ihre Geheimnisse erlauscht, ihre Gewissen lenkt, ihre Handlungen leitet, würde, wenn er eigne Familie hätte, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Familie sehr viel höher achten, würde die Leidenschaften besser verstehen, wäre weniger egoistisch und arbeitete für Andere und nicht mehr nur für sich oder die Kirche; außerdem aber würde die Moral dabei sehr gewinnen, und der Priester, wieder zum Menschen gemacht, könnte der Menschheit mehr nützen. Es sind jetzt drei Jahre her, daß im Venezianischen ein achtungswerther Priester, noch in blühendem Alter, starb, der Abate Germano Polo, der, ehe

er starb, mir eine beredte Schrift von sich zusandte, die ich veröffentlicht habe. \*) Es ist in jedem Wort ein Schmerzensschrei der Seele, und zwar einer edeln Seele voll biblischer und religiöser Begeisterung. Wenn er lebte, würde er vielleicht eine fruchtbringende Bewegung unter dem Clerus hervorgerufen haben. Aber es ist erlaubt, aus diesen Blättern zu schließen, wie viele andre Priester dasselbe fühlen, denken und wollen mögen, was der junge und beklagenswerthe Abate Polo gefühlt, gedacht und gewollt hat.

Ich bitte um die Erlaubniß, einige der charakteristischsten Seiten dieses wichtigen Schriftstückes anzuführen. Jeder fühlt die Wahrheit und die tiefe Melancholie heraus, die sie beherrscht, und sicher könnte ich nichts Wahreres und Wirksameres darüber schreiben.

Er schreibt: Ich werde nicht den schönen und hohen Grund des Cölibates verkennen. Der Mensch, der durch eine religiöse Weise über die andern Menschen empor gehoben worden und zum Mittler zwischen Menschen und Gott gemacht worden ist, muß auch weniger Menschliches besitzen; der muß rein sein wie das Gotteslamm, der durch das Lamm über den gewöhnlichen Schlag bevorzugt worden ist. Wem die ganze Welt die Familie ist, der darf keine eigne Familie haben; der Alle tröstet, soll für sich selbst nicht des Trostes bedürfen. Er soll sich einsam und rein auf der traurigen Höhe halten, zu der Gott ihn berufen hat, er soll alle Schwächen bemitleiden, ohne ihnen jemals selbst zu unterliegen, er soll alle Leidenschaften mitfühlen, ohne je von ihnen mehr als die Pflichten und die Leiden auf sich zu nehmen, er soll Allen die Freude austheilen, ohne von dem Becher, den er der ganzen Welt bietet, jemals auch nur einen Tropfen zu kosten. Es ist ein hoher Gedanke, ein erhabenes Ideal, ein Ziel, das wohl jede edle Seele entflammen kann, und das auch wirklich so viele schon entflammt hat zu dem Berufe, der für die Begeisterung voll von jeder Hoheit, in dem jedes Hinderniß nur als ein Spiel erscheint.

Aber ich kann mich nicht überzeugen, daß dieser Institution des geistlichen Cölibates eine größere Lauterkeit des Priesterstandes gefolgt wäre.

Wenn man dem mönchischen Geiste des Mittelalters die gewiß edle Annäherung verzeihen kann, mehr und Besseres sein zu wollen als selbst die Apostel, so werden wir auch ohne Ueberwindung zugeben, daß in einer Zeit, wo die Liebe des Himmels soviel bedeutete, als die Feindschaft gegen die Erde, wo die Frömmigkeit als ein Gegensatz der Leidenschaft und die Reinigung des Geistes als die Zerstörung der Materie galt, wenn irgend jemand so vor Allen der Priester, zu dem sich verpflichtet fühlte, was Allen als eine Pflicht erscheinen konnte. Aber hatten jene Menschen das apostolische „melius nubere

\*) Le condizioni presenti del clero (nella Rivista Europea Xbre 1870.)

quam uri“, vollständig vergessen? Und war es auch heilsam, den Rath in eine Vorschrift, die Ausnahme zur Regel zu verwandeln, mußte man auch dann noch den Kampf suchen, nachdem die Erfahrung ihn kaum durchführbar gezeigt? Mußte die Kirche jenen Satz von dem menschlichen Spiritualismus auch dann noch hartnäckig aufrecht erhalten, als wiederholte und anstößige Beweise eines noch größern Materialismus ihr diesen Irrthum benommen haben mußten? War es klug, sich in einem Alter, in dem man das Leben noch nicht kennt, über die Bedürfnisse des Lebens hinweg zu setzen? Oder war es klug, daß der begeisterte Irrthum eines einzigen Tages zur Strafe die Qual aller andern Tage nach sich ziehen sollte? Oder war es menschlich, daß einem Leben, das sich später als verfehlt erkannte, jeder Ausweg auf ewig und unerbittlich verschlossen war? Aber ich verlange, daß um der langen Gewohnheit des Opfers, um der noch nicht erschütterten Ehrfurcht der Völker und der geringeren Versuchung der Gesellschaft willen, die Skandale zur Stunde seltener seien, leichter verborgen oder doch wenigstens weniger allgemein bekannt werden, damit jene Asceten sich für Alle über die Unerreichbarkeit einer Höhe täuschen können, die auch den Wenigen, den Auserwählten kaum erreichbar ist. Aber wenn aus dem Christenthum, das aus mißverständener Liebe zum Himmel, zur Seele und zur Ewigkeit schließlich verlangt, den Körper, die Gegenwart und die Erde zu vergessen und zu verdammen, das Heidenthum wieder auflebte, wenn es auflebte und auf dem päpstlichen Thron zu Rom triumphirte und jubelte, wenn der Kirchhof der Märtyrer zur Cloake geworden, wenn die nur zu wahre Stimme Savonarola's mit dem Scheiterhaufen gerächt und aus dem Abhub des Sanktuariums die Reform entsproßt sein wird, kann dann nicht in den Kirchenfürsten der Zweifel entstehen, daß der Grund zu so viel anstößiger Immoralität in dem Bestreben zu suchen ist, zu Vielen eine zu hohe, eine bevorzugte und ausnahmsweise Moralität einimpfen zu wollen? So mag denn auch die Erinnerung nicht überraschen, daß in der primitiven Kirche, in der ersten Blüthe der noch ungeschädigten Frische des christlichen Enthusiasmus, als die Stimme des reinen Jüngers als erste und fast einzige Vorschrift die christliche Liebe predigte, in dieser ersten Kirche, sage ich, der Priester als Priester galt, auch wenn er nicht ehelos war, daß die Höhe seines Amtes nicht für verlezt galt durch die Ausübung weniger hoher Pflichten und daß seine christliche Liebe nicht getrübt wurde durch den Herzschlag mehr menschlicher Leidenschaften.

Nir ist gesagt worden, daß die protestantische Reformation die der Katholiken herausgefordert hat, und daß das Concil, welches sie ausführte, Luther den Mund schloß, indem es die Anstößigkeiten der Kirche abschaffte. Aber abgesehen von den Dogmen, erreichte das Concil wirklich eine Reform der Disciplin? Das Concilium erstrebte hauptsächlich, jenen Theil von dem

Dekret Gratian's und jenen frommen, halbverschleierte Betrug gut zu heißen, der dazu dienen konnte, die Autorität gegenüber der freien Forschung zu retten; aber der arme Priester ging aus dem Mittelalter, aus jener Dunkelheit, welche den Bischof und mehr noch den Papst begünstigte, beraubt und beinahe von allem entblößt hervor. Und nun, da man die Fügsamkeit des Priesters brauchte, um die Einheit geschlossener, die Unterweisungen des hohen Clerus wirksamer, die Primas-Autorität des Bischofs von Rom monarchischer zu machen, durfte da der Priester nicht als gewiß erwarten, etwas von seiner verlorenen Freiheit zurückzugewinnen? Und wußte man nicht, daß der kürzeste Weg, ihn zum Slaven zu machen, seine Absonderung von der Gesellschaft war? Les't die Dekrete des berühmten Concils und Ihr werdet sehen, daß sich der ganze Inhalt dieser disciplinarischen Vorschriften auf eine Verschärfung der Trennung, der Absonderung und der Vereinzlung zuspitzt. Der mönchische Geist ist schon ganz und gar der ecclesiastische geworden: Zwischen dem Clerus und der Gesellschaft gilt schon der Abgrund als Gesetz. Alles dies vereint sich, schließlich das Ornat zu einer Frage von höchster und beinahe ausschließlicher Wichtigkeit werden zu lassen, bis man die Heiligkeit in den dreieckigen Hut oder in das Weiß des zwischen den Maschen der schwarzen Strümpfe durchscheinenden festen Fleisches versetzt, oder bis man (ich erzähle zeitgenössische Thatsachen) Urmel, die nicht eremitisch an den Pulsen geschlossen sind, für anstößig und den Gebrauch von Hosenträgern für dem Evangelium widersprechend hält: *sint lumbi vestri praecinctorum*. Man wird sagen, der Priester, der in allem feierlich ist, muß auch ein feierliches Gewand tragen. Aber Feierlichkeit bedeutet nicht Plumpheit, und ich fordere Jeden auf, eine plumpere Tracht zu erdenken.

Nein, nein, auch neben der Feierlichkeit behauptet sich entweder die Farbe oder empfiehlt sich noch besser der Bart und das antike Gewand: Man wollte, daß das Priesterkleid sich unterscheiden sollte, und wenn man es jetzt lächerlich findet, um so besser. Inmitten einer Gesellschaft, die, wie alle Gebräuche, so auch alle Trachten auszugleichen sucht, wäre der Priester ein Uding gewesen und hätte wählen müssen zwischen vollständigem Stillschweigen und dem Ausgepfiffenwerden. Fragt einen Priester, der auf der Eisenbahn reist, welches Vergnügen von Huldigungen, welche Wonne von Complimenten ihm sein Talar und sein dreieckiger Hut eintragen, fragt ihn, welchen neuen Eifer in christlicher Liebe die schlecht verhehlte Verachtung, die verständlichen Anspielungen, die offene Satire in ihm erwecken.

Ohne irgendwie sagen zu wollen, daß das Tridentinum das Gölbat hätte aufheben müssen, ohne auch nur zu verlangen, daß es wenigstens das selbe hätte einschränken, beschützen und erleichtern müssen, so läßt sich doch behaupten, daß es nichts weniger als günstig war, die ausschließliche Absonde-

rung des Priesters in der Kutte noch zu erhöhen, und daß nicht ein verstärkter, mönchischer Geist, sondern die Ausübung größerer christlicher Liebe das einzige Mittel gewesen wäre, die Unzuträglichkeiten der Ausnahmestellung Priesters inmitten der Gesellschaft zu vermindern oder vielleicht zu verhüten. Für jede Gewalt, die gegen die Natur geübt wird, rächt sich die Natur früher oder später.

Wollt Ihr die menschlichen Leidenschaften unterdrücken, so ersetzt sie wenigstens durch eine heilige Leidenschaft, sonst werden sie, auf einige Zeit zurückgedrängt, um so mächtiger und entehrender losbrechen, oder wenn sie die Ehre bewahren, ist es nur jene Scheinheiligkeit, die nicht erforscht sein will. Ich denke, um ein Beispiel zu geben, an das Weib, das auf alle Hoffnungen der Zukunft, auf das Glück der Liebe, auf die Freuden der Mutterschaft verzichtet, um mit höherer Mütterlichkeit alle Unwissenheit, jede Schwäche, jeden Schmerz zu umfassen und sein ganzes Leben hingibt, um Kinder zu unterrichten, Kranke zu pflegen, Traurige zu trösten. Das Herz dieses Weibes ist beschäftigt, ist ausgefüllt, es hat, wenn ich so sagen darf, keine Zeit an die Liebe zu denken, und die wird sich kaum bewußt werden, daß sie Jungfrau geblieben, die jeden Augenblick wie eine Mutter fühlt. Aber ich denke dabei nicht an das Weib, das auf diese hohen Pflichten verzichtet hat, um sich lebendig zwischen vier Mauern zu begraben, das sein Herz durch kein andres Gefühl zu beschäftigen weiß, das im Stande wäre, es zu erfüllen, und das seiner vereinsamten Seele keine andre Nahrung zuführt, als armseligen, gemeinen Klosterklatz oder einsörmige Arbeiten, die mehr dazu geeignet sind, die Phantasie zu besflügeln, als ihr Fesseln anzulegen, oder fromme Uebungen, die Gewohnheit und regelmäßige Wiederkehr längst jedes Lustes, jeder Frische, jedes Lebens beraubt haben. Muß nicht dieses arme Weib sich unbarmherzig quälen und verderben? Oder wird es darum weniger entwürdigt sein, weil nur die Seele brennt in der Flamme ohnmächtiger Begierden?

In den Seminarien herrscht die jesuitische Tendenz des modernen Katholicismus, welche unter dem Vorwand, durch die Sinne das religiöse Gefühl zu heben, dieses in den Sinnen zurück und gefangen hält, unter dem Vorwand, dasselbe an alle die nichtigen Vorgänge, an jedes Bedürfniß des Lebens zu heften es zerstückelt und zermalmt, und unter dem Vorwand, den menschlichen Dingen die Weise zur möglichsten Uebereinstimmung vorzuschreiben, den Enthusiasmus versteint. Unterricht, Erziehung, Bedürfnisse, Leidenschaften, Geschäfte, Vergnügungen, Alles ist dem Hauptgedanken äußerer Frömmigkeit untergeordnet.

Eine Mutter würde jene Knaben, denen die unaufhörlich und nicht zu unterdrückende Lebhaftigkeit bei Tage eine um so längere Nachtruhe nöthig

macht, nicht noch lange vor der Sonne wecken, damit sie wie gelähmt und schlaftrunken ihren warmen Schlaffaal verlassen und im tiefsten Winter sich der kalten und dumpfen Luft der Kirche aussetzen, um Psalmen und Vorgesänge zu murmeln, und um ihre fröhliche Seele, die an die Brüder, an den Herbst, an ihr ländliches Heim denkt, durch die engen und verschlossenen Windungen einer stereotypen Betrachtung zu leiten. Und eben so wenig würde eine Mutter bei Anbruch der Nacht, nach dem bescheidenen Abendbrod und nach dem kurzen, abendlichen Erholungsspaziergang, sie in den Quergang zwischen ihren Betten einzwängen, und sie durch den quälend einförmigen Ton irgendwelcher einschlafenden Lectüre in den Schlaf bringen, oder ihre Augen anstrengen, während sie Schritt für Schritt das Labyrinth der Morgen-Betrachtung noch einmal durchgehen, und dem Leser zum Voraus die schon durch die Vernunft gegebenen und vorgeschriebenen Erhebungen bezeichnen.

Und das ganze Jahr hindurch ein Gewirr heiliger Dienste, für die Messe, für die Predigt, für die Amtsverrichtungen, ein erneuter Dienst beim Rauchfaß und bei den Leuchtern, am Altar und auf dem Chor in der Kathedrale und in der Pfarrkirche. Und all dies geschieht, um den Staub der Welt fern zu halten, der sich trotz der so überlegt zusammengefügt, klösterlichen Schranken einzuschmeicheln weiß, und all die besagten Dinge erzielen: Eine Reihe von Tagen, in denen nicht die Rede ist von Studium, von Spiel, von Spazierengehn, ich möchte fast sagen vom Mittagessen, sondern alles ist nur Predigt, Gebet, Gesang, Betrachtung, Gewissensprüfung, Besprechung, Zurückgezogenheit. Schöne und heilige Dinge, aber zu viele, und nicht ausgeglichen und veredelt durch andre, die nicht da sind, und die doch da sein sollten.

Sieht man nicht klar ein, daß sie aus dem jungen Bögling einen Diener des Altars, aber des Altars in des Wortes engster und materiellster Bedeutung, machen wollen? Diesem Jüngling wird die Sakristei die Heimat sein, sein Leben wird bis zum Tode eine Kette von Vespere, Litaneen und geistlichen Uebungen sein, für ihn wird das Ideal eines Priesters sich nicht über dasjenige eines Küsters erheben. Und wenn diese vorwiegende und ausschließliche Pflege des Cultus ihn alles Andre vergessen läßt, wenn die Gewohnheit ihn unausbleiblich dahin gebracht haben wird, daß er von all den vertrauten Sitten nur noch die Außenseite sieht, wenn die Gottesfurcht nur auf äußere Dinge zurückgeführt, durchaus nicht mehr dem Eigennuß widerspricht, wenn jene äußere Frömmigkeit und der Eigennuß Gefallen daran finden, gleichen Schrittes gemeinsame Wege zu gehen, wenn dann Uebelwollende denken und sagen dürfen, der Priester sei ein Handwerker und die Sakristei ein Kramladen wie jeder andre, wenn all dies geschieht, welche Schuld tragen dann die Lehrer seiner Jugend?

Für viele besteht das Erhabene der geistlichen Erziehung darin, die kind-

lichen Pflanzen, die aufersehen sind, die Gärten des Heiligthums zu schmücken, der warmen Atmosphäre des Hauses und dem schützenden, mütterlichen Schatten zu entreißen, um sie Jahre lang unter einer Glasglocke zu halten. Eines schönen Tages werden dann Glaswände und Thüren geöffnet und die schwindsüchtigen Pflanzen dem Hauch des Windes, dem Regen, dem brennenden, vollen Sonnenlicht ausgesetzt. Die Meisten gelangen nicht eher dazu, als wenn sie schon Jünglinge, das will hier sagen, schon halb verdorben sind, Alle aber (woran endlich auch hier die Verwaltung Schuld trägt) lassen sie während zwei oder drei Monate die profane Weltluft auf die Gefahr hin athmen, daß durch die Zuneigung der Familie jener Funke von Gefühl wieder erwacht, auf den während des ganzen Jahres so viel Wasser und Asche geschüttet worden ist. Dann haben sie es weniger schlecht als sonst den längsten Theil des Jahres, dann läßt man es weder an Hartnäckigkeit noch List fehlen, damit bei diesen Liebesbezeugungen die junge Seele sich öffne und sich bestegen lasse: dann laßt einige Jahre vergehen, und der junge Levit kann immer noch, der Gesellschaft und der Familie zum Hohn, ein Thor oder ein Heuchler werden.

D sagt mir, ob im Seminar von etwas Anderm als von der Loosagung von der Welt gesprochen wird? Und nicht von jener geistigen Loosagung, und dem Inhalt des Priesterthums, welche das Wesen des Evangeliums ausmacht, sondern von jener materiellen, die sich gehässig verblendet gegen Alles Gute und Böse, was in der Welt ist, die meistens zu dem bequemen Vorwand zurückgeht, der gesellschaftlichen Pflichten überhoben zu sein. Indem sie die Leidenschaft ertödtet, tödtet sie zugleich die christliche Liebe: denn die christliche Liebe ist nicht der Leidenschaft entgegen gesetzt, sondern sie ist die gereinigte und beinahe geheiligte menschliche Leidenschaft selbst. In den Conferenzen, den Vorlesungen, den Betrachtungen, den Predigten, den Uebungen fühlt man sich niemals veranlaßt, von etwas Anderem als von dem ecclesiastischen Geist zu sprechen.

An diesem Merkmal erkennt man, an diesem Prüfstein erprobt man die Berufung der zu Ordinirenden, und die Weihen hängen von dem höheren oder niederen Stand dieses Thermometers ab.“

Nachdem er den katholischen Clerus gegeißelt hat, setzt der Autor seine Hoffnung auf eine Reform, die vom Clerus selbst ausgeht, und ruft aus: „D, warum könnte nicht einmal von den Demüthigen, warum nicht die Wiedergeburt der katholischen Kirche von den Priestern kommen? Die frohe Botschaft wurde niemandem früher verkündigt als den Hirten, wurde zuerst durch Fischer ausgebreitet. Heute sind die Fischer Könige und die Hirten Wölfe geworden: Die Wölfe üben weder die Sanftmuth des göttlichen Lammes, noch lieben die Könige das arme Gewand des göttlichen Stifters

von Nazareth. Die Kirche hat einst die Gesellschaft reformirt, jetzt muß die Gesellschaft die Kirche reformiren. Und die Reform muß aus den Tiefen kommen, aus jenem Theil des Clerus, der, durch Papst- und Bischofthum doppelt bedrückt, in eben dieser Stellung des Slaven und des Paria, eine der Gesellschaft überlegene Intelligenz birgt, und in dem noch aufrührerisch das Herz des Volkes schlägt. Die Unterweisung im göttlichen Wort wird auch dann noch und immer vom Papste auf den Bischof, vom Bischof auf den Priester übergehen, aber genährt und erneut durch den Geist des Evangeliums und die Ideen der Jetztzeit, dann wird der Priester mit der wirksameren Lehre des Beispiels den Bischof und den Papst belehren, aufrütteln, befehren und ausöhnen. Aus den unteren Schichten der religiösen Gesellschaft wird sie emporsteigen und der Welt ihrer Zeit jene wahre Frömmigkeit zurückgeben, die jetzt Redensart geworden ist, jene Sanftmuth, die jetzt mit den Zähnen küssen möchte, jene Demuth die jetzt nirgends mehr herausklingt als aus dem servus servorum Dei. Der bloße Gedanke daran erhebt mich und hingerissen von der heiligen Vorstellung blickt meine Phantasie in die Zukunft. Ich sehe einen Greis, nur durch die friedliche Majestät seiner Stola für Volk und König verehrungswürdig, mehr König jetzt, da er nur Priester geworden und nicht mehr König ist; König des Herzens und des Gewissens, hoher Meister einer Lehre von der Liebe, ein beachteter Rathgeber für den Frieden der Völker, ein lebender Hinweis auf den Himmel, ein Stellvertreter Gottes auf Erden. — Und um ihn herum, kaum weniger verehrungswürdig als er, andere Greise, wie er mit nichts Anderem gerüstet, als einzig mit ihrer Sanftmuth, wie er Verwalter eines Schazes, den sie unversehrt dem wieder einliefern, der Herr ist über Alle, seine Brüder, und mit ihm Herrscher, aber Jünger nicht weniger als Herrscher, Söhne ebenso wie Brüder, die ersten im Gebieten und zugleich die ersten im Gehorsam. Und noch tiefer eine nicht zu zahlreiche oder doch große Menge von Menschen jedes Standes, die in der Sorge für Andere als eine leichte Freude das Sichselbstvergeffen gefunden haben, denen die über Büchern verwachten Nächte Erholung sind, die im Schweiß ihres Angesichts arbeiten, um Thränen zu trocknen, Bedürftige zu unterstützen, Irrende zu führen, von den Waisen geliebt, von den Frauen aus dem Volke vergöttert, sanftmüthig mit dem Niedrigen, wie mit dem gewaltthätigen Löwen, einfachen Lebens und herrlichen Herzens, immer Freunde der Armen, den Verachteten immer zur Seite stehend, immer theilnehmend beim Unglück, belebend in jedem Wohlwollen, nachsichtig bei allen Leidenschaften, enthusiastisch für jede Größe, eine lebende Schule für jede fruchtbare, verdienstliche, nothwendige Selbstverläugnung, ein Muster jeder Tugend und Verkünder jeder Wahrheit. O Freude! Der Tempel bekämpft nicht länger das Haus, die Gesellschaft ist nicht länger ein von der Kirche gesondertes

Haus, auch Wissenschaft wird verehrt wie ein andres Priesterthum, weniger hoch vielleicht, aber nicht weniger nothwendig. Der Priester ist nicht länger eine Verneinung des Menschen, der Bischof kann Vater sein, ohne Tyrann zu scheinen, der Papst kann friedlich neben dem Könige leben. Der Glaube geht Hand in Hand mit der Vernunft und die Vernunft beugt sich vor dem Glauben, und die Strahlen der Beiden verschwiftern sich, trösten und erleuchten die Welt. Die erneute Menschheit feiert die heilige Verbindung des Verstandes mit der Frömmigkeit, des Vaterlandes mit der Familie, der Erde mit dem Himmel.

Es wird Euch als Illusion erscheinen, aber ich lebe dieses Glaubens und mir scheint, daß wann ich die Erde verlassen werde, dieser Glaube wenigstens schon Hoffnung geworden sein wird, und ich werde mich fröhlich und beinahe stolz vor meinen Richter stellen.“

Der stirbt jung, den die Götter lieben, sang Menandro, und dieser begeisterte italienische Apostel eines neuen Glaubens, einer neuen, katholischen Religion, sollte nicht nur die Erfüllung seines Strebens nicht erleben, sondern er konnte selbst seine Gefährten im Clerus nicht zu jener nothwendigen Bewegung veranlassen, die jeder großen Reform vorhergehen muß. Die Verurtheilung des Katholicismus durch den Abate Polo bleibt nur zu gerecht, und seine Hoffnung, ihn zu reformiren, um ihn in ein neues, ideales und mächtiges Leben zu rufen, ist zu nichte geworden. Und wir finden uns einem zum größten Theil rohen, unwissenden und lasterhaften Clerus gegenüber; einer ecclesiastischen Hierarchie, die alle Gebrechen einer stabilen Regierung besitzt und der die zu regierenden Unterthanen zu fehlen beginnen; einem Papstthum gegenüber, das, jemehr es von ferne die Gedanken beschäftigt, die Gewissen beunruhigt und die Diplomaten in Bewegung setzt, um so vereinsamer, ohnmächtiger, nutzloser, gleichgültiger zwischen uns lebt, die wir das wenig zu beneidende Glück haben, es zu beherbergen.

Es gibt wohl auch in Italien eine Frage, die das Verhältniß zwischen Kirche und Staat behandelt. Von dieser unsrer innern Frage wird in Deutschland viel gesprochen und Fürst Bismarck läßt um so mehr davon sprechen, und nur im Hinblick darauf, was man außerhalb Italiens darüber denken und sagen werde, mußte sich auch unser Parlament mehrmals ernstlich damit beschäftigen, nicht, weil uns Italiener die Lage des Papstthums sehr drückt, denn wir wissen sehr gut, auch ohne dasselbe fertig zu werden, sondern weil wir, wenn wir uns nicht den Schein geben, als interessirten wir uns für das Wohlergehen des Papstes und die eifersüchtige Behütung des Katholicismus, wir uns die Mißbilligung der ganzen skeptischen, aber klugen und sehr nützlichen Diplomatie und den Haß einiger benachbarter katholischer Mächte zuziehen würden, die unter dem Vorwand, den Papst zu vertheidigen, ins Land

kommen, die Waffen gegen uns kehren und uns im eignen Hause beherrschen würden. Die italienische Regierung muß fest überzeugt sein, daß den einen oder den andern Tag das Papstthum, der materiellen Waffen beraubt und in seinem Geist durch die Verkündigung des neuen Dogma von der Unfehlbarkeit zur Unbeweglichkeit zurückgeführt, damit enden wird, an sich selbst eines natürlichen Todes zu sterben. Aber nachdem sie die Hauptsache glücklich gegen den Papst ausgeführt, überläßt sie es der Zeit, das Geringere zu vollbringen und erwirbt sich durch solches Vorgehen den Ruf schöner Mäßigung und hoher Weisheit. Welchen Schritt haben wir gethan seit der Constitution des 1. April 1830, die durch den König von Sardinien proklamirt wurde und in der sich jeder Unterthan zur Confession und zur Communion am Oftertage verpflichtete, in der die Juden ausgeschlossen wurden und der zum Tod verurtheilt, der wider Gott und die Heiligen lästerte, bis zum Jahr 1850, in dem der Graf Siccardi in Piemont die ecclesiastischen Tribunale aufhob, bis 1870, da Italien den Papst auf den Vatican beschränkte, und so werden wir weiter gehen, aber mit Schritten, die es wirklich möglich machen, daß mit dem Ende des Jahrhunderts der lecke Nachen Petri ganz auf den Grund sinkt; quod est invocatus nicht weil der Untergang einer so alten Institution, die so großen Theil an der Civilisation der Welt hatte, nicht zur Trauer herausforderte, sondern weil wir hoffen, daß uns aus ihrem Tod ein neues, bewegteres, mächtigeres, Segen spendendes Leben erblühen wird.

Angelo De Gubernatis.

## Thierpflanzen und Pflanzenthiere.

Von Moriz Busch.

### II.

Im vorigen Abschnitte meiner Mittheilungen aus dem Figurier'schen Buche ergab sich, daß, wenn wir die Thiere und Pflanzen mit einander vergleichen, wenn wir namentlich unsere Aufmerksamkeit auf die am niedrigsten stehenden und unvollkommensten Wesen beider Naturreiche richten, es unmöglich ist, zwischen ihnen eine Grenzlinie zu ziehen, die genau wäre. Die Merkmale, welche die Naturforscher früherer Jahrhunderte zur Unterscheidung der Thiere von den Pflanzen aufgestellt haben, sind heutzutage größtentheils nicht mehr zu brauchen, und diese Unterscheidung wird in dem Maaße immer schwieriger, als man mit den neueren Werkzeugen wissenschaftlicher Forschung, vorzüglich mit dem verbesserten Mikroskop, fortwährend tiefer in das Wesen und Leben der Thierpflanzen und Pflanzenthiere eindringt. Die willkürliche, aus dem